

26. Sonntag im Jahreskreis, Jesuitenkirche Wien

1. Lesung: Num 11,25-29; Evangelium: Mk 9,38-48

Predigt

Liebe Brüder und Schwestern in Christus

Wir haben gerade drastische Worte aus dem Munde Jesu vernommen: «Wer einem dieser Kleinen Ärgernis gibt, für den wäre es besser, mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer geworfen zu werden. Wem die Hand zum Ärgernis wird, der soll sie abhauen, denn es ist besser, verstümmelt ins Himmelreich zu kommen als mit ganzem Leib in die Hölle. Wem das Auge zum Ärgernis wird, der soll es ausreissen, denn es ist besser, einäugig ins Reich Gottes zu kommen als unversehrt in die Hölle.» Lassen Sie sich diese Worte mal auf der Zunge zergehen. Versuchen Sie auch, sie zu schlucken. Sind das nicht sehr archaische Massnahmen, die Jesus fordert? Klingen sie nicht wie Rechtsstrafen, die wir heute gerne und rasch mit dem Islam und der Scharia in Verbindung bringen? Was ist der Unterschied zwischen den Anweisungen Jesu und dem, was IS-Kämpfer mit denen gemacht haben, die sich nicht an ihre Interpretation des Islam hielten?

Das heutige Evangelium ruft uns in Erinnerung, wie wichtig es ist, *genau* auf die Heiligen Schriften zu schauen. Sie nicht oberflächlich zu lesen und mit Halbwissen zu verbinden, sie weder für persönliche Interessen zu vereinnahmen noch gesellschaftspolitisch zu instrumentalisieren. Dies gilt für die Bibel wie für den Koran. Vor allem müssen beide Texte nach demselben Mass gemessen werden. Glaube und Religion nämlich etwas Subtiles, das gepflegt werden muss und Bildung braucht. Glaube und Religion ist etwas für Erwachsene, eigentlich nicht für Kinder bzw. für Kinder nur, wenn dazu Glaubenserziehung, religiöse Bildung kommt. Ansonsten wird Glaube und Religion gefährlich. Sie können zu Fundamentalismus führen. Um es auch drastisch zu sagen: säkular und vernünftig ist besser als fromm und unvernünftig! Eine grosse Aufgabe in der spätmodernen Gesellschaft besteht nun darin, Glauben im öffentlichen Raum neu in intelligenter Sprache auszudrücken. Ansonsten bleiben sie formalhaft und wirkungslos. Christlichen Glauben konstruktiv zu formulieren, verantwortet und aufgeklärt, aber nicht um seine Kraft gebracht, ist eine grosse Herausforderung. Als Katholiken und Katholikinnen haben wir uns ihr zu stellen – gerade, wenn wir noch in der jesuitischen Tradition stehen.

Wie sind also die Worte Jesu im heutigen Evangelium zu verstehen? Mit gutem Grund können wir annehmen, dass Jesus hier rhetorisch überspitzt formuliert. Er will aufrütteln. Seine Rede wurde nie wörtlich verstanden. Auf alle Fälle wird im Evangelium nicht berichtet, dass die Jünger Jesu Selbstverstümmelung betrieben hätten. Jesus ist als Wanderprediger nicht mit einäugigen Jüngern und nicht mit einarmigen Jüngerinnen herzumgezogen. Ihre geistliche Übung war nicht selbsterstörerische Askese. Wenn Jesus Lahmen und Blinden begegnete, dann handelte er gegenteilig. Er heilte und versuchte, die Menschen auch körperlich wieder herzustellen. Die leibliche Integrität war ihm wichtig.

Das heutige Evangelium ist auch kein Rechtstext. Das unterscheidet Jesu Rede von der Scharia. Jesus erlässt kein Gesetz, das auf andere angewandt werden kann. Vielmehr geht es ihm um Selbstreinigung. Er gibt seinen Anhängern eine spirituelle Unterweisung. Dabei beharrt er auf der Priorität des seelischen Wohls vor dem körperlichen. Seelische Integrität steht vor körperlicher Integrität, auch wenn letztere wichtig ist. Wenn unsere gesundheitsbessene Gesellschaft dies nur hören würde! Wenn nur die Debatte um spirituelle Gesundheit so heftig wäre wie jene um die Gesundheit in der Pandemie! Wenn wir nur so vorsichtig wären, was wir

Seelenschädigendes in uns aufnehmen, wie wir vorsichtig sind, was für einen Impfstoff wir in uns hineinspritzen lassen! Das Evangelium relativiert unsere Sorge um die leibliche Gesundheit und stellt sie hinter die spirituelle. Könnte das Sonntagsevangelium aktueller sein in Zeiten von Corona?

Es gibt noch einen weiteren Grund, warum Jesu dramatisch zugespitzt redet. In der Gesamtkomposition des Markusevangeliums stehen wir nämlich an einem Wendepunkt. Die Passage, die wir heute gehört haben, enthält die letzten Worte, die Jesus in Galiläa gesprochen hat. Jesus war ausserhalb des Landes in Tyrus und Sidon. Er sammelte gleichsam weit ein und zog dann in den äussersten Norden des gelobten Landes nach Cäsarea Philippi. Dort fragte er seine Jünger und Jüngerinnen, für wen sie ihn halten. Petrus antwortete bekanntlich: «Du bist der Messias, der Sohn Gottes». Jesus antwortete ihm, dass der Messias leiden müsse. Und von diesem Augenblick an zieht Jesus nach Jerusalem hinauf, vom äussersten Rand ins Zentrum des gelobten Landes. Markus schreibt, wie er mit seinen Anhängern wieder durch Galiläa und nach Kafarnaum kommt, wo ihn die Menschen kennen und schon längere Zeit erlebt haben. Da spricht er die drastischen Worte, die wir im Evangelium gehört haben. Unmittelbar danach geht der Text weiter: «Von dort brach Jesus auf und kam nach Judäa und in das Gebiet jenseits des Jordan.» Jesu Aufruf zu Selbstreinigung und zur Priorität des Geistigen gehören also auf den Weg nach Jerusalem. In Jerusalem aber wohnt Gott gleichsam im Tempel, da ist erhöhte Realpräsenz. So schärft Jesus die *conditio sine qua non* ein, um Gott auf dem Zion zu begegnen. Gott ist wie ein verzehrendes und reinigendes Feuer, das wissen schon die Propheten. Sie erinnern daran, dass Gott in seiner Gegenwart in Jerusalem Gericht hält: gerecht und voll Barmherzigkeit. Nur gereinigt und so gerecht wie möglich soll der Mensch vor ihm treten.

Warum aber steuert Jesus eigentlich Jerusalem an? Er weiss, dass es zu gesteigerter Auseinandersetzung mit den religiösen Autoritäten kommen wird. Er ahnt, dass er in Jerusalem leiden und sterben muss. Er ist noch so jung, erst 30 Jahre alt. Ist er übermütig und tollkühn? Wäre es nicht kluger, in Galiläa zu bleiben und noch viele Jahre als Wanderprediger tätig zu sein? Er hätte noch mehr in Gleichnissen lehren und Menschen heilen können. Wäre er dabei nur 50 oder 60 Jahre alt geworden, hätte er mit Erfolg wohl eine grosse Bewegung geschaffen. Und er hätte Zeit gehabt, über sein Leben ein Buch zu schreiben, seine Memoiren zu verfassen, oder sie sogar schreiben zu lassen! Das machen doch Menschen, die etwas von sich halten. Doch nein, Jesus entscheidet sich anders. Ignatianisch gesprochen: Jesus sucht das *magis*, das Mehr, die Steigerung und Vertiefung seiner Berufung und Sendung. Er macht nicht nur seine Sache als Weisheitslehrer oder, wenn Sie wollen, als Messias und Sohn Gottes gut. Er geht nach Jerusalem – doch warum?

Mit dem Weg nach Jerusalem überschreitet Jesus eine Grenze und fordert heraus. Dabei wird er seine Unschuld bewahren, durch das Verhör und die Folter am Kreuz hindurch. Genau durch diese Grenzüberschreitung in Unschuld wird er uns Menschen den Weg zum Wachsen eröffnen, den Weg des *magis*, immer wieder neu zu wagen, Herausforderungen anzunehmen und Grenzen zu überschreiten. Der Mensch kann diesen Weg ohne *trial and error* nicht gehen. Er macht sich dabei immer auch schuldig. Adam und Eva erinnern uns mit ihrem Griff nach der Frucht am «Baum der Erkenntnis» daran. Sie greifen gemäss Gen 3 nach der Frucht, obwohl von Gott verboten. Sie müssen es tun. Der Mensch muss erkennen, sich ein Urteil bilden, um sein Leben zu meistern – und auch um Gott ähnlich zu werden. Und doch kann er nicht anders, als sich dabei schuldig zu machen. Darin liegt ein tragisches Moment. Um mit Odysseus aus Dantes «Divina Comedia» zu sprechen, wenn wir schon den 700. Todestag des italienischen Dichters und Denkers begehen: «Zieht euern Ursprung in Betrachtung, wurdet / Ihr doch gemacht nicht, gleich dem Vieh zu leben, / Nein, dass nach Tugend ihr und Kenntnis ringet». So sticht Odysseus bei Dante aus dem geschützten Mittelmeer über Gibraltar hinaus in den

offenen Ozean. Dante lässt Odysseus denn auch in der Hölle büssen. Kein Wachstum ohne Schuld ist die Botschaft. 500 Jahre stellt sich Johann Wolfgang Goethe derselben Frage, wenn er im «Faust» einen modernen, kritischen Menschen durch die ganze Welt ziehen lässt, um seiner Lebensbestimmung nachzukommen. Faust macht sich zutiefst schuldig. Abschliessend lautet das Urteil über ihn jedoch: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.» Die Botschaft ist, dass der Menschen diesen Weg gehen muss und gerettet wird. Doch wer ist dieses «wir», das erlösen kann?

Nicht für Goethe, aber für den Gläubigen ist klar, dass nur Gott erlösen kann. Der Glaubende weiss, dass Gott vergibt, wenn der Mensch mit seinen Talenten wirtschaftet, auch wenn er sich schuldig macht. Der Christ weiss, dass er dabei in der Nachfolge Jesu steht und Anteil am Weg Jesu hat, der auf seinem Lebensweg ein Gerechter geblieben ist. Der Mensch, der auf seinem Weg immer wieder umkehrt und an Christus glaubt, sich ihm anvertraut, so Paulus, der kann erlöst werden. Jesus musste also nach Jerusalem aufbrechen, dass auch wir in unseren Aufbrüchen und Grenzüberschreitungen gehalten sind.

Und noch ein Letztes: Wer mit Jesus Christus zusammen das *magis* wagt und Grenzen überschreitet, der weiss, dass er nicht immer Erfolg haben muss. Denn Jesus selbst ist nach seinem fruchtbaren Wirken in Galiläa – mit säkularen Augen betrachtet – in Jerusalem gescheitert. Er ist nicht heldenhaft gestorben, nicht stoisch gelassen, sondern mit dem Schrei «Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!» Jesus hatte falsch kalkuliert. Er wurde viel zu jung hingerichtet, ein Skandal. Doch in seinem äusseren Scheitern und in seiner inneren Unschuld hat er Raum geschaffen, so dass Gott an ihm und durch ihn hindurch wirken konnte. Gott hat ihn von den Toten auferweckt, weil er innerlich seiner Sendung und Berufung, seiner Beziehung mit Gott treu geblieben ist. So schreibt Gott auf äusserlich krummen Linien gerade. Das äussere Scheitern *jedes* Menschen schenkt die Möglichkeit, dass Gott sich darin stark erweisen kann – durch Christus. Schliesslich gilt Gott allein die Ehre, nicht dem Menschen. So hat es auf jeden Fall Paulus gesehen.

P. Dr. Christian M. Rutishauser SJ